

N° 02/13

Berner Zeitschrift für Geschichte

75. Jahrgang



Adlige Selbstbehauptung und höfische Repräsentation

Die Freiherren von Strättligen

Herausgegeben von Christian Hesse und Annelies Hüsey

Berner Zeitschrift für Geschichte (BEZG)

Die Berner Zeitschrift für Geschichte bietet ihren Leserinnen und Lesern gut aufbereitete und vielfältig illustrierte historische Beiträge. Die Berner Zeitschrift für Geschichte ist zugleich das Organ des Historischen Vereins und informiert über dessen Aktivitäten. Die Redaktion ist für die Themen- und Manuskriptauswahl zuständig. Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Die Berner Zeitschrift für Geschichte erscheint mit finanzieller Unterstützung der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Amt für Kultur).

 **HVBE**
Historischer Verein
des Kantons Bern



**Erziehungsdirektion
des Kantons Bern**

Impressum

Herausgebende Institutionen
Bernisches Historisches Museum, Bürgerbibliothek Bern, Historischer Verein des Kantons Bern, Staatsarchiv des Kantons Bern, Stadtarchiv Bern, Universitätsbibliothek Bern

Redaktion
Dr. Gerrendina Gerber-Visser
(gerrendina.gerber-visser@hist.unibe.ch)
Dr. Martin Stuber (martin.stuber@hist.unibe.ch)
Historisches Institut der Universität Bern,
Zähringerstrasse 25, 3012 Bern,
Tel. 031 631 83 82, www.bezg.ch

Rechnungsführung, Adressänderungen
und Bestellung von Einzelheften: Universitätsbibliothek Bern, Sekretariat, Münsterstrasse 61,
3000 Bern 8, Tel. 031 631 93 11,
bezg@ub.unibe.ch

Preise
Jahresabonnement (4 Nummern) Fr. 60.– /
Einzelheft Fr. 20.– / Themenheft Fr. 39.–. Für die
Mitglieder des Historischen Vereins ist der
Abonnementspreis im Jahresbeitrag von Fr. 80.–
inbegriffen. Anmeldung als Mitglied:
www.hvbe.ch

Nachdruck
Der Nachdruck von Aufsätzen oder von
grösseren Partien daraus ist nur mit Bewilligung
der Redaktion gestattet.

Korrektorat
Margrit Zwicky (mazw.oakdale@bluewin.ch)

Druck, Beilagen und Inserateverwaltung
Rub Media AG, Seftigenstrasse 310,
3084 Wabern, Tel. 031 380 14 80

Buchbinderische Arbeiten
Buchbinderei Schlatter AG, Liebefeld

Gestaltung
pol Konzeption und Gestaltung, Bern

75. Jahrgang, Heft Nr. 2, 2013
ISSN 0005-9420

Kooperation



Stiftung Schloss Spiez

u^b

**UNIVERSITÄT
BERN**

Das Themenheft «Adlige Selbstbehauptung
und höfische Repräsentation»

- wird herausgegeben von Christian Hesse
und Annelies Hüssy
- dokumentiert die Beiträge Spiezer Tagung
vom 19. und 20. Juni 2012
(www.spiezertagung.ch)
- erscheint auch als Sonderausgabe
bei hier + jetzt, Verlag für Geschichte
und Kultur (www.hierundjetzt.ch)

Publiziert mit Unterstützung von:
Donation Maria Bindschedler
Banque Bonhôte & Cie SA
Carba-Stiftung Hofgut Gümligen
Ruth und Arthur Scherbarth-Stiftung

Umschlagbild: Codex Manesse: Bildseite
zu Heinrich von Strättligen (um 1300).
– *Universitätsbibliothek Heidelberg, Cod.
Pal. germ. 848, 70v [Ausschnitt]*.

Adlige Selbstbehauptung und höfische Repräsentation

Die Freiherren von Strättligen

Herausgegeben von Christian Hesse und Annelies Hüssy

Sonderausgabe der Berner Zeitschrift für Geschichte
in Kooperation mit der Stiftung Schloss Spiez und dem
Historischen Institut der Universität Bern

Inhalt

7 Vorwort

Georg von Erlach

9 Einleitung

Christian Hesse / Annelies Hüsey

13 Strategien des Überlebens

Herausforderungen für den niederen Adel
im 13./14. Jahrhundert

Christian Hesse

33 Zwischen Reich und Region

Die Herren von Strättligen

Peter Niederhäuser

51 Der Spiezer Coup

Der Übergang der Herrschaft Spiez von den Strättligen
an die Bubenberg 1334 bis 1338

Roland Gerber

69 Zeichen und Wunder im Paradies

Die Strättlinger Chronik

Regula Schmid

77 Dicke Mauern und hohe Türme

Die Entstehung der klassischen Adelsburg des
12. und 13. Jahrhunderts und die Burgen der
Freiherren von Strättligen

Armand Baeriswyl

95 Wozu über die Liebe singen?

Literatur- und sozialhistorische Überlegungen
zur Funktion des Minnesangs am Beispiel der Lieder
Heinrichs von Strättligen

Carla Meyer

107 Der tanzlustige Heinrich von Stretelingen

Zur Aussagekraft von Autorenbildern in Lyrikhandschriften

Henrike Manuwald

127 Originell oder konventionell?

Heinrich von Stretelingen im Kontext des
späthöfischen Minnesangs

Melanie Kellermüller

133 Die Erfahrung der Liebe als Leiden

Die drei Lieder Heinrichs von Strättlingen –
mit Originaltext und Übersetzung

André Schnyder

**143 Ideologiebildung und Gedächtniskunst
im Minnesang**

Adelige Sängerdichter im Fokus
musikhistorischer Betrachtung

Viktoria Supersaxo

**152 Fundstück
Zeugen blühender Ritterkultur im
Berner Oberland**

Die Ritzzeichnungen im Schlossturm von Spiez

Armand Baeriswyl

Autorinnen und Autoren

PD Dr. Armand Baeriswyl
Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Brünnenstrasse 66
Postfach 5233
3001 Bern
armand.baeriswyl@erz.be.ch

Dr. Roland Gerber
Stadtarchiv Bern
Helvetiaplatz 6, Postfach 326
3000 Bern 6
stadtarchiv@bern.ch

Prof. Dr. Christian Hesse
Universität Bern
Historisches Institut
Länggassstrasse 49
3000 Bern 9
christian.hesse@hist.unibe.ch

Annelies Hüssy, Lic. phil. I
Burgerbibliothek Bern
Münstergasse 63
Postfach
3000 Bern 8
annelies.huessy@burgerbib.ch

Melanie Kellermüller, M.A.
Lerchenweg 31
3012 Bern
mkellermueller@gmail.com

JunProf. Dr. Henrike Manuwald
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Deutsches Seminar Germanistische Mediävistik
Platz der Universität 3
D-79098 Freiburg i.Br.
henrike.manuwald@germanistik.uni-freiburg.de

Dr. Carla Meyer
Institut für Fränkisch-Pfälzische Geschichte
und Landeskunde der Universität Heidelberg
Grabengasse 3–5
D-69117 Heidelberg
carla.meyer@zegk.uni-heidelberg.de

Peter Niederhäuser, Lic. phil. I
Brauerstrasse 36
8400 Winterthur
p.niederhaeuser@sunrise.ch

Prof. Dr. Regula Schmid
Universität Freiburg i. Üe.
Departement Historische Wissenschaften
Av. de l'Europe 20
1700 Freiburg
regula.schmidkeeling@unifr.ch

Prof. Dr. André Schnyder
Universität Bern
Institut für Germanistik
Länggassstrasse 49
3000 Bern 9
andre.schnyder@germ.unibe.ch

Viktoria Supersaxo, M. A.
Universitätsbibliothek
Schönbeinstrasse 18–20
4056 Basel
viktoria.supersaxo@unibas.ch

Vorwort

Die Freiherren von Strättligen sind die ersten, zwischen 1175 und 1338 urkundlich erwähnten Herrschaftsherren von Spiez. Die neue Dauerausstellung im Schloss Spiez bringt ihr Wirken farbig und lebendig zur Geltung. Den von Strättligen und ihrer Zeit widmete sich die Spiezer Tagung vom 19. und 20. Juni 2012. Der vorliegende Tagungsband fasst die Ergebnisse dieser interdisziplinären Veranstaltung zusammen. Sie wurde getragen von der Stiftung Schloss Spiez, dem Historischen Institut und dem Germanistischen Institut der Universität Bern und dem Archäologischen Dienst des Kantons Bern.

Die Herren von Strättligen bewegten sich im Spannungsfeld der mächtigen Adelshäuser von Savoyen, Habsburg und Zähringen sowie der jungen aufstrebenden Stadt Bern. Welches waren ihre Herrschaftsstrategien? Wie nahmen sie standesgemäss höfische Repräsentation wahr? Wie situierten sie sich in der europäischen Adels- und Kulturlandschaft? Welche Perspektiven öffnen die drei Minnelieder Heinrichs von Strättligen, die in der Grossen Heidelberger Liederhandschrift, dem Codex Manesse, überliefert sind? Wie sind die Graffiti zu werten, die im Schlossturm zur Zeit der von Strättligen entstanden sind und die auf eine blühende Ritterkultur im Berner Oberland verweisen? All diesen Fragen gehen die Texte im Tagungsband nach, oft mit verblüffenden Ergebnissen.

Allen, die zum guten Gelingen des Bandes beigetragen haben, sei an dieser Stelle ganz herzlich gedankt, ganz besonders den Herausgebern Christian Hesse und Annelies Hüsey, die mit ihrem unermüdlichen Einsatz den Tagungsband ermöglicht haben. Wir danken den Autorinnen und Autoren für ihre wertvollen Beiträge, Gerrendina Gerber-Visser, Martin Stuber und Barbara Egli für die umsichtige und gründliche Redaktion, Margrit Zwicky für das Korrektorat, der Herausgeberkommission der Berner Zeitschrift für Geschichte und Bruno Meier vom Verlag hier + jetzt für die gute Zusammenarbeit. Unser Dank richtet sich an den Archäologischen Dienst des Kantons Bern, die Bayerische Staatsbibliothek München, das Bernische Historische Museum, die Biblioteka Jagiellońska Kraków, die Denkmalpflege des Kantons Bern, die Kantonsschule Wettingen, the National Archives of the UK government, die Royal Commission on the Ancient and Historical Monuments of Wales, das Staatsarchiv Bern, die Universitätsbibliothek Heidelberg und die Württembergische Landesbibliothek Stuttgart für die Bildrechte.

Einen besonderen Dank richten wir an die Donation Maria Bindschedler für die grosse finanzielle Unterstützung. Frau Prof. Dr. Maria Bindschedler (1920–2006) war langjährige Ordinaria für Germanistik mit Spezialgebiet Mittelalter an der Universität Bern. Der deutschen Lyrik und Mystik des Mittelalters war sie besonders verbunden. So lag ihr wohl auch die Manessische Liederhandschrift sehr am Herzen. Weitere grosszügige Spenden haben die Finanzierung des Bandes ermöglicht. Dafür danken wir der Banque Bonhôte & Cie SA, der Carba-Stiftung Hofgut Gümligen und der Ruth und Arthur Scherbarth-Stiftung.

Für die schöne Gestaltung des Bandes tragen Juliane Wolski und Luca Rena Fuchs vom Atelier pol, Bern die Verantwortung. Der Druck lag in den bewährten Händen der RubMedia Bern.

Die Lektüre öffnet das Tor zu einer spannenden Reise ins Mittelalter. Dazu wünschen wir allen Leserinnen und Lesern viel Vergnügen.

Georg von Erlach, Vizepräsident Stiftung Schloss Spiez

Dicke Mauern und hohe Türme

Die Entstehung der klassischen Adelsburg des 12. und 13. Jahrhunderts und die Burgen der Freiherren von Strättligen

Armand Baeriswyl

Burgen und Schlösser sind zwar beliebte Ausflugsziele und fest im Bewusstsein einer breiten Bevölkerung verankert, wer wann und zu welchem Zweck Burgen errichtete, darin lebte und sie nutzte, ist aber weitgehend unbekannt oder von falschen Vorstellungen geprägt.¹ Burgen wurden in der Wissenschaft sehr lange vernachlässigt: Den Archäologen waren sie zu jung, den Historikern zu unergiebig, den Volkskundlern zu wenig typologisch und den Kunsthistorikern nicht Kunstwerk genug. So lag die Erforschung von Burgen lange vor allem in den Händen von lokalhistorisch interessierten Laien, Lehrern, Pfarrern, Architekten und Offizieren. Sie sahen Burgen aber zu eindimensional, nämlich ausschliesslich als militärische Bauwerke. Ausserdem wurden Burgen oft falsch, das heisst meistens viel zu früh datiert. Inzwischen hat sich die Burgenforschung als wissenschaftliches Fach etabliert, und man hat begriffen, dass sie eine interdisziplinäre Aufgabe ist, bei der die Untersuchung von Schriftquellen nicht ausreicht. So werden Burgen heute auch mit den Methoden der Archäologie und der Bau-forschung untersucht und diese Erkenntnisse mit denjenigen der Nachbardisziplinen verknüpft.²

Entstehung und Entwicklung der mittelalterlichen Adelsburg

Vorformen

Die Forschungen haben dazu geführt, dass man heute die Entstehungsgeschichte der mittelalterlichen Adelsburgen besser versteht. Dabei wurden auch alte Lehrmeinungen revidiert. So waren etwa römische Befestigungen keine Vorläufer von Burgen. Kein einziger mittelalterlicher Burgturm geht auf einen römischen Wachturm zurück.³ Die ersten Siedlungen, die in der Wissenschaft als Burgen bezeichnet werden, entstanden im Frühmittelalter. In der Archäologie nennt man sie «Holz-Erde-Burgen», «Erdwerke» oder «Ringwallanlagen», während die Geschichtsforschung von «Mittelpunkts-» oder «Grossburgen» spricht.⁴ Trotz diesen Bezeichnungen gilt auch hier, dass es sich nicht um Vorläufer der mittelalterlichen Burg handelt. Derartige Siedlungen, die meist im 7./8. Jahrhundert entstanden und fast alle spätestens um 1000 aufgegeben wurden, lagen in Höhen- und Spornlagen und waren durch starke Befestigungen mit Holzpalisaden, Gräben und Erdwällen geschützt. Sie waren alle gross und wiesen Innenflächen von weit über einen Hektar auf, auf denen viele Pfosten- und Grubenhäuser standen, die oft Spuren von Handwerk und Gewerbe besas-

sen. Dementsprechend ist von vielen Einwohnern auszugehen. Wo Schriftquellen existieren, sind diese Mittelpunktsburgen als zentrale Orte und Herrschaftssitze zu identifizieren. Dort residierten die «Häuptlinge» jener burgundischen und alamannischen Sippen, aus denen im Lauf des 11./12. Jahrhunderts die grossen mittelalterlichen Adelsgeschlechter wie die Lenzburger, Rapperswiler, Froburger, Neuenburger oder Fenis entstanden. Ebenfalls keine Vorläufer von mittelalterlichen Burgen waren die Königs- und Herzogspfalzen, grossflächige Anlagen mit gemauerten Gebäuden, die oft nicht befestigt waren. Dasselbe gilt für die frühmittelalterlichen Klöster und Bischofssitze, sogenannte «Bischofsburgen».⁵

Die grosse Masse der frühmittelalterlichen Freien, das heisst der frei geborenen Krieger und der lokalen Häuptlinge, aus denen der mittelalterliche Freiadel erwuchs, lebte als eine Art Gutsherr auf Höfen, die in den Schriftquellen *curtes* genannt wurden.⁶ In der historischen Forschung spricht man von Herrnhöfen oder Fronhöfen. Vorzustellen hat man sich ein mit Palisaden und einem Graben umgebenes Gehöft mit mehreren Holzpfostenbauten und Grubenhäusern in urgeschichtlicher Tradition. Um diese *curtes* herum scharten sich die Gehöfte und Häuser der Menschen, über die der frühmittelalterliche Grundherr herrschte. Er wohnte damals also mitten unter seinen Untertanen, nur durch die Befestigung von ihnen getrennt. Meistens stand gleich neben dem Herrenhof die Dorfkirche – oft war sie vom Grundherrn errichtet worden. Man spricht deshalb von Eigenkirchen.⁷

Der Beginn des mittelalterlichen Burgenbaus

Der erste Schritt hin zur mittelalterlichen Burg ist ab dem frühen 10. Jahrhundert fassbar, als einzelne Grundherren begannen, ihre Herrnhöfe von den Siedlungen weg auf erhöhte Lagen zu verlegen.⁸ In einem zweiten Schritt ab der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstanden an diesen neuen Lagen auch neuartige Gebäude: Es wurden einzelne gemauerte Türme mit hoch gelegenen Eingängen errichtet, die nur über hölzerne Treppen zu betreten waren. Diese oft schon von einer Ringmauer umgebenen Anlagen wiesen nur geringe Grundflächen auf. Man nennt sie Turmburgen, die trutzig-militärisch, aber durchaus auch repräsentativ wirkten. Andere Grundherren verlegten ihren Sitz nicht aus der Siedlung, denn nicht überall gab es Hügel, auf denen sie ihre neue Burg stellen konnten. An solchen Orten entstanden mitten im Dorf sogenannte Mottenburgen, das sind (meist hölzerne) Türme, die auf künstlich aufgeschütteten Hügeln, den Motten, standen.⁹

Ausgelöst wurde diese neue Bauform unter anderem durch die allgemeine Wiederentdeckung der steinernen Architektur. Kurz nach 1000 begann man nördlich der Alpen mit sehr vielen Kathedral- und Klosterkirchen-Neubauten.¹⁰ Damit einher ging eine erste Präsenz von oberitalienischen Wanderbauhütten mit ihrem Know-how in Mauertechnik. Sie errichteten nicht nur sakrale Bauten, sondern auch gerne gegen entsprechende Bezahlung weltliche gemauerte Gebäude.

Die ersten Burgenbauer – neue und alte Bauherren

Diese Burgen sind als genuine Neuschöpfung der kriegerischen und wehrhaften Oberschicht zu verstehen.¹¹ Sie waren baulicher Ausdruck eines gewandelten Selbstverständnisses der Oberschicht, die sich stärker von den Untertanen abheben und entsprechend unterschiedlich darstellen wollte. Entscheidend war die Betonung des Kriegerischen, der Kampfbereitschaft und des Willens, das Recht mit dem Schwert in der Hand durchzusetzen und Land und Untertanen zu schützen.¹² So kam es zur räumlichen Segregation von der wehr-, weil waffenlosen Bevölkerung, zur Überhöhung des Herrschaftssitzes, die die landschaftsbeherrschende und alles überragende Lage des Geländes ausnützte, und zu einer Bauform, die die Wehrhaftigkeit und die Gewaltbereitschaft ihrer Erbauer symbolträchtig und repräsentativ darstellte.¹³ Dieser kriegerische Adel war in der Zeit des späten 10. und frühen 11. Jahrhunderts neu entstanden. Ursprünglich Unfreie erhielten unter den salischen Königen und Kaisern die Möglichkeit, als Reichsministerialen zu dienen und so als Vasallen in den Adelsstand aufzusteigen.¹⁴

Das trutzige Aussehen der Herrschaftssitze wurde schnell zur bestimmenden Mode, die auch von den Grossen, dem König, den Bischöfen und Äbten und den Herzögen und Grafen, übernommen wurde,¹⁵ wobei gerade Letztere mehr und mehr unabhängig vom König wurden, eigene Herrschaften aufzubauen begannen und dies auch baulich dokumentierten.¹⁶ Sie alle übernahmen dabei schrittweise die neuen Bauformen. So wurden ab dem 11. Jahrhundert die meisten Mittelpunktburgen aufgegeben und es entstanden Burgen vom neuen Typ. Auch Pfalzen und Bischofssitze erhielten ein wehrhafteres Aussehen und wurden neu mit Mauern umgeben.

Die klassische Adelsburg des Hochmittelalters

Die Burgenbauwelle und ihre Gründe

Waren es anfänglich nur wenige Adelige, die sich diese neue Mode leisten konnten, so mündete sie im 12. und 13. Jahrhundert in einer eigentlichen Burgenbauwelle: Die meisten Adelsburgen entstanden in unserem Gebiet zwischen 1180 und 1280. Dafür gibt es eine Reihe von Gründen.

Erstens kam es zu einem breiten Aufstieg Unfreier in den Ministerialenstand. Was die Salier im 11. Jahrhundert vorgemacht hatten, vollzog nun jeder Herzog, Graf, Bischof und Abt. Diese Schicht verschmolz im Lauf des 12. und 13. Jahrhunderts mit abgestiegenen Freiadeligen zum Stand des Niederadels.¹⁷ Der Niederadel eiferte den Vorbildern nach und brachte seinen gesellschaftlichen Aufstieg durch die Errichtung von Burgen und der Erringung von Herrschaften zum Ausdruck.¹⁸ Ein zweiter Grund ist der hochmittelalterliche Landesausbau.¹⁹ Er förderte den Burgenbau zusätzlich, da jede neu durch Rodung urbar gemachte Fläche zur neuen Herrschaft mit einer Burg im Zentrum wurde. Und nicht zuletzt führte die Teilung einer Herrschaft im Erbfall oft zum Bau neuer Burgen. Drittens ist der einsetzende Prozess der Territorialbildung zu nennen. Während die frühmittelalterliche Herrschaft auf dem Prinzip der persönlichen Bindung zwischen Herrn und Lehnsträger fusste, begann im Lauf des Hochmittelalters die Beherrschung des Territoriums immer wichtiger zu werden. In diesem Prozess spielte der Burgenbau eine ganz zentrale Rolle.²⁰ Hochadelige Herren errichteten «Amts»-Burgen und gaben diese Ministerialen zum Lehen. Diese Burgen gelangten via Erblehen längerfristig in die Hände der Ministerialen.²¹

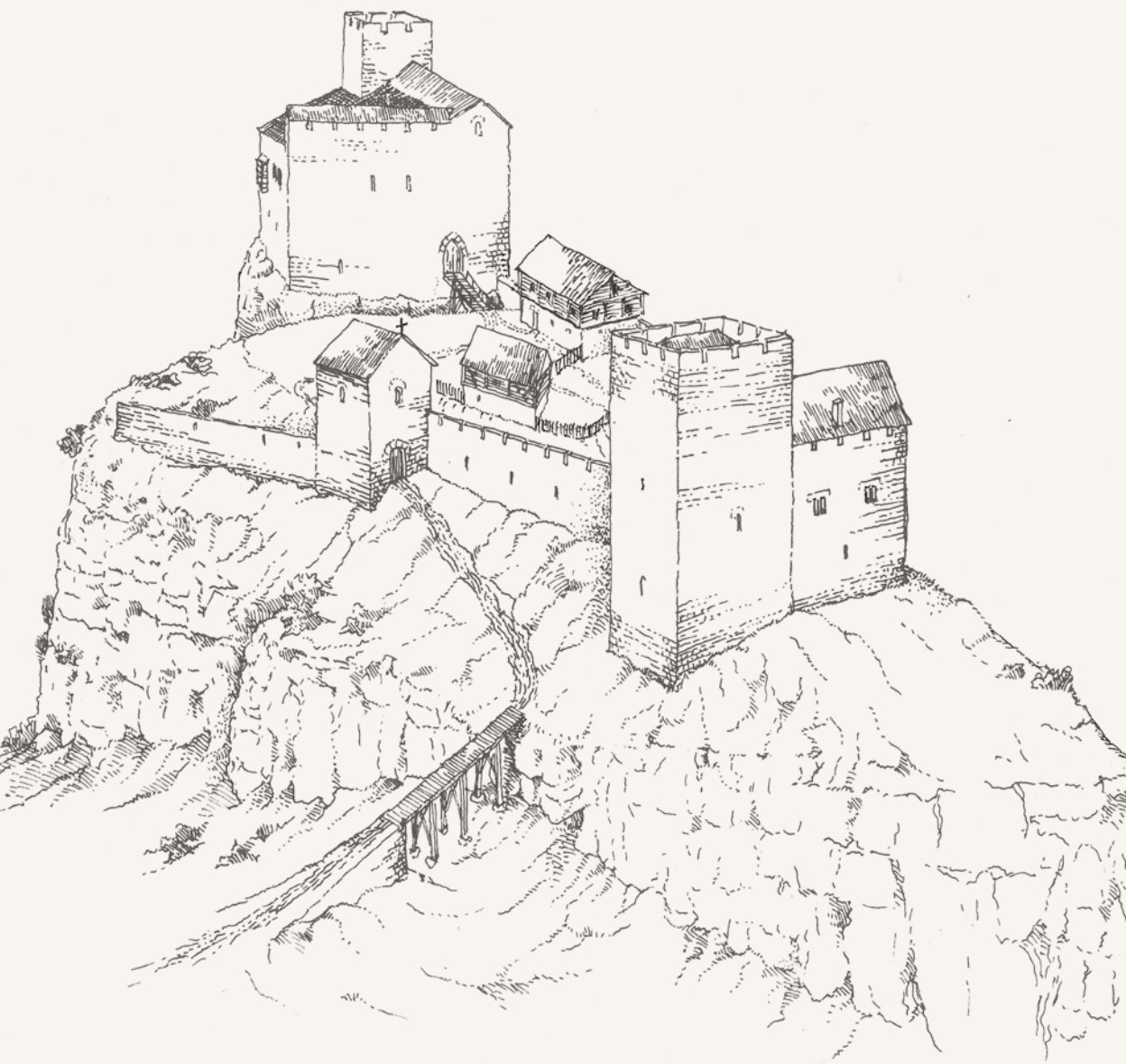
Die Bauform der Adelsburg

Mit der Ausbreitung der Bauform der Adelsburg festigte sich auch der architektonische Kanon. So spricht für die Zeit des 12. und 13. Jahrhunderts die Forschung von der klassischen Adelsburg.²² Sie wurde abgerückt von der Siedlung als Höhenburg in Hügel- oder öfter noch Spornlage errichtet, wie etwa das Beispiel Wimmis zeigt. Entscheidend war dabei die fernoptische Wirkung. Auf dem flachen Land errichtete man Niederungsburgen, die ebenfalls ausserhalb der Siedlung auf Weiherinseln lagen oder mindestens von einem breiten Wassergraben umgeben waren, so zum Beispiel Jegenstorf. Die Gesamtanlagen waren oft unregelmässig und dem Gelände angepasst. Regelmässigere Grundrisse wiesen Niederungsburgen des 13. Jahrhunderts auf. Meistens war

die Burganlage zwei- oder mehrteilig und bestand aus einer Kernburg und einer oder mehreren vorgelagerten, jeweils mit Mauer und Graben abgetrennten Vorburg(en).²³ Dort befanden sich die Wirtschaftseinrichtungen, Scheunen, Speicher, Ställe und Gewerbebauten.

Ein zentrales Gebäude der klassischen Adelsburg ist der sogenannte Bergfried als relativ schlanker Hauptturm.²⁴ Er dient in erster Linie als weithin sichtbarer Ausdruck der Wehrhaftigkeit des Burgherrn. Der Bergfried ist nicht als Wohnbau eingerichtet und weist keine Aborte, keine Kamine und keine Lavabos auf. Es gibt auch Haupttürme, die als Wohntürme eingerichtet sind. Wohntürme waren die Hauptgebäude der frühen Burgen, in den Burgen des 13. Jahrhunderts sind sie seltener zu finden. Damals lebte der Burgherr meist bereits in einem separaten repräsentativen Wohngebäude.²⁵ Es war zwei- bis maximal dreigeschossig, wobei im Erdgeschoss Wirtschaftsräume lagen, während die herrschaftlichen Wohnräume, Saal, Stube und Schlafkammern, im Obergeschoss zu finden waren. Oft wird dieses Gebäude auch als Palas bezeichnet. In der aktuellen Burgenforschung hat es sich aber durchgesetzt, nur dann von einem Palas zu sprechen, wenn es sich um einen Saalbau handelt, ein repräsentatives Gebäude, dessen wichtigster Raum ein grosser Saal war, der die gesamte Fläche des Obergeschosses einnahm, so etwa in Laupen. Von einem Turmsaal oder Saalturm spricht man, wenn das Gebäude zwar turmartig hoch war, im Innern aber nur einen Saal über einem Sockelgeschoss enthielt, so etwa im Schloss Thun oder in der Burg Ringgenberg.²⁶ Ab und zu gab es auch Burgkapellen.²⁷ Es konnte sich dabei um einen eigenständigen Baukörper handeln, um das Obergeschoss über dem Burgtor, oft aber auch nur um einen entsprechend ausgestatteten Raum im Wohnbau.

Zu ihrem Schutz war die Burg von einer Ringmauer umgeben, welche mit Wehrgang und Zinnen versehen und manchmal mit Türmen verstärkt sein konnte. Auf der Aussenseite gab es zusätzlich einen Graben, soweit ein solcher von der Topografie her notwendig war. Oft war die Hauptangriffsseite verstärkt und die Ringmauer war dort als erhöhte und mehrere Meter dicke Schildmauer ausgebaut. Ein sehr schönes Beispiel hierfür ist die Burg Ringgenberg, deren Schildmauer so dick ist, dass man im 17. Jahrhundert den Glockenstuhl der neuen Kirche auf die Mauerkrone stellte und die Schildmauer zum Kirchturm umfunktionierte. Das Tor konnte eine einfache Öffnung in der Ringmauer sein. Meistens waren die Toranlagen aber aufwändig gesichert. Häufig war ein Torturm mit Erker und Fallgatter, davor ein Graben, der mit einer hölzernen Brücke überquert werden konnte, wobei eine Zugbrücke zusätzliche Sicherheit bot.



Rekonstruktion der mittelalterlichen Grasburg mit Burgmannenhöfen und Torbau mit Kapelle im Obergeschoss (um 1250). – Aus: *Biller/Heege (wie Anm. 31), 185.*

Seit dem 14. Jahrhundert verstärkten Zwinger und Vorwerke auf der Aussen-
seite des Grabens die Torsituation zusätzlich.²⁸

Abgesehen von diesen gemeinsamen Elementen hing die Grösse und Aus-
führung der Adelsburg ganz entscheidend von den finanziellen Mitteln ihres
Erbauers ab. Burgen wurden nämlich entgegen der Volksmeinung nicht von
geknechteten Untertanen, sondern von professionellen Bauhütten errichtet,
und die wollten bezahlt sein.²⁹ Während auf der einen Seite kleine Niederadels-
burgen noch im Spätmittelalter aus einem kleinflächigen Wohnturm bestehen
konnten, so etwa der Restiturm in Meiringen,³⁰ der manchmal sogar aus Holz
gefügt war, gab es auf der anderen Seite die pfalzartigen Herzogsburgen wie
etwa das um 1200 errichtete Schloss Burgdorf mit einem aufwändigen Wohn-
bau und einem separaten Hallenbau sowie zwei Burgkapellen. Sowohl dort wie
in der um 1220 erbauten Grasburg waren die Vorburgen grosse Areale, in de-
nen die die Burg bewachenden Dienstleute, die sogenannten Burgmannen, stei-
nerne Wohngebäude, Burgmannenhöfe genannt, errichteten.³¹

Die Funktionen der Adelsburgen

Mittelalterliche Adelsburgen waren multifunktionelle Anlagen in einzigartiger
Kombination.³² Eine Adelsburg war natürlich erst einmal der Wohnsitz einer
Adelsfamilie mit entsprechender Dienerschaft. Dann war sie tatsächlich auch
ein Wehrbau, allerdings war die symbolische Wehrfähigkeit weitaus wichtiger
als die tatsächliche, denn der Burgherr zeigte damit weithin sichtbar seinen Wil-
len, sein Recht und seine Herrschaft (mitsamt den Untertanen) notfalls mit Ge-
walt zu schützen (und zu beherrschen). Als tatsächlicher Wehrbau hatten die
meisten Burgen nur defensive Wirkung. Sie waren Schutzbauten für die Burg-
herren, die sich vor ihrem Feind zurückziehen und verteidigen konnten, und
für ihre Untertanen, die mit ihrer Habe und ihrem Vieh in die Burgen flüchten
konnten. Um offensive Wirkung zu entfalten, fehlte den Burgen zum einen die
militärische Besatzung – stehende Heere gab es im Mittelalter noch nicht –, zum
anderen Fernwaffen. So war es kaum möglich, etwa eine Strasse oder einen
Taleingang wirksam zu kontrollieren. Der berühmte Basler Burgenforscher Wer-
ner Meyer bezeichnete Burgen einst denn auch etwas überspitzt als «funktionie-
rende Attrappen».³³

Zentral war die Funktion der Burg als Mittelpunkt einer Grundherrschaft.³⁴
Alle Siedlungen der Grundherrschaft waren auf dieses Zentrum hin orientiert
– ebenso wie deren Bewohner rechtlich durch Leibeigenschaft, Hörigkeit oder
Lehen an den Herren der Burg gebunden waren. Ausserdem war die Burg recht-

lich der Ort der Gerichtsbarkeit, oft verbunden mit einer Richtstätte, amte doch der Burgherr auch als Richter. Als Herrschaftszentrum war die Burg der Sammel- und Lagerungsplatz für die Feudalabgaben; auch das Urkundenarchiv der Herrschaft befand sich dort.

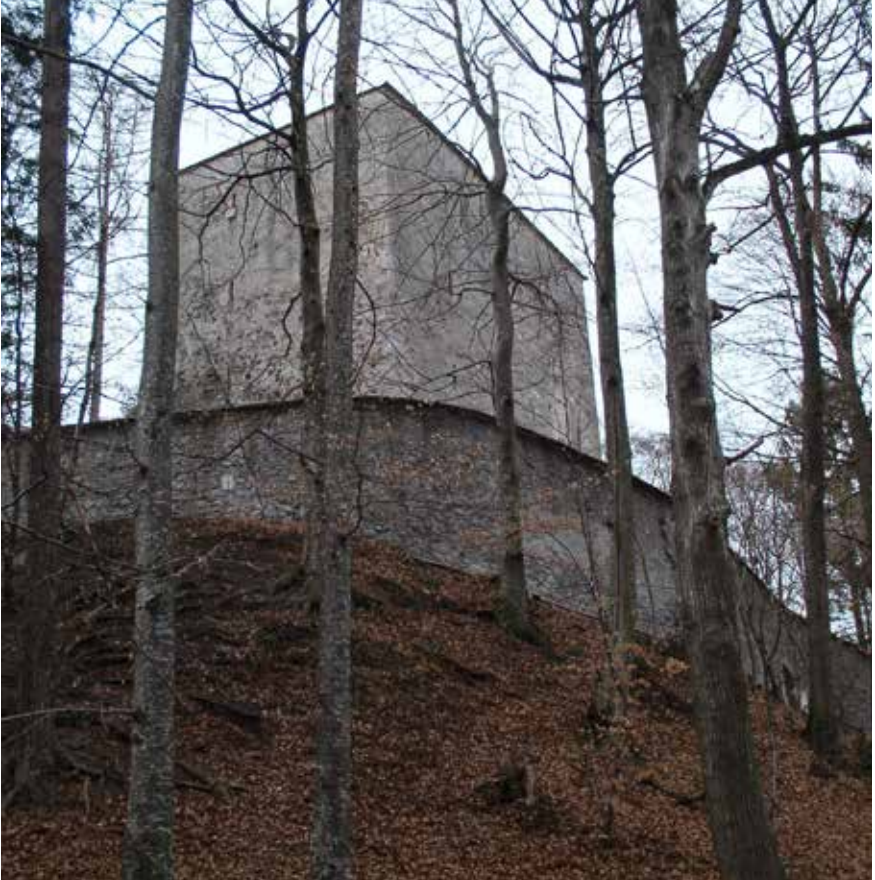
Die Burg war oft auch ein wirtschaftlicher Mittelpunkt:³⁵ Vor der Burg konnte sich ein Markt entwickeln, auf dem zum einen die Erzeugnisse der eigenen Gewerbebetriebe, Schmiede, Mühle, Backhaus, Weinpresse (Trotte), verkauft wurden, zum anderen die Untertanen ihre landwirtschaftlichen Überschüsse veräußern konnten. Die Burg diente auch oft als Zollstätte. Ausserdem hatte die Burg zur täglichen Versorgung ihrer Bewohner einen eigenen Hof mit entsprechenden Ökonomiebauten und Ställen, auch zum Unterstellen der Reitpferde, mit Äckern, Wiesen, Wald und Fischteichen.

Die Herren von Strättligen und ihre Burgen

Als typische Vertreter mittelalterlichen Freiadels waren auch die Herren von Strättligen Besitzer von Burgen. Allerdings ist, wie fast immer für diese Epoche, die Quellenlage problematisch. Das zeigt sich schon bei der angeblich namensgebenden Strättligburg. Für die ältere Forschung war die Sachlage klar. Die Herren von Strättligen trugen ihren urkundlich 1175 erstmals nachgewiesenen Namen, weil sie aus Strättligen stammten. Und deshalb musste die einzige bekannte Burg auf dem Gemeindegebiet, die Strättligburg, auch ihr Stammsitz sein.³⁶ Das kann, muss aber nicht so sein: Zum einen erscheinen die Herren von Strättligen in keiner Schriftquelle als Besitzer der Burg oder des Dorfes, zum anderen lässt die heutige Erscheinung der Burg – nach ihrer Teilzerstörung im Gümmenkrieg (1331–1333) und ihrem Ausbau zum bernischen Pulvermagazin im Jahr 1701³⁷ – eher vermuten, sie sei im 13. Jahrhundert als eher bescheidene Adelsburg von einem Ministerialen oder Niederadligen erbaut worden, der die dortige Kanderbrücke überwachte.

Nachweislich im Besitz der Herren von Strättligen waren die Herrschaften von Spiez, Wimmis und Mannenberg.³⁸ Damit müssen sie auch Inhaber der entsprechenden Burgen gewesen sein. Aber ob sie auch die Erbauer einer oder mehrerer dieser Burgen waren, ja, ob sie überhaupt auf allen diesen Burgen lebten und nicht nur Amtmänner in ihrem Auftrag die Herrschaft ausübten, ist völlig unbekannt. Ersteres dürfte am ehesten für das Schloss Spiez gelten.

Wahrscheinlich hat die Legende des Elogius Kiburger vom Goldenen Hof zu Spiez insofern einen wahren Kern, als dass sich auf dem Sporn über der Ha-



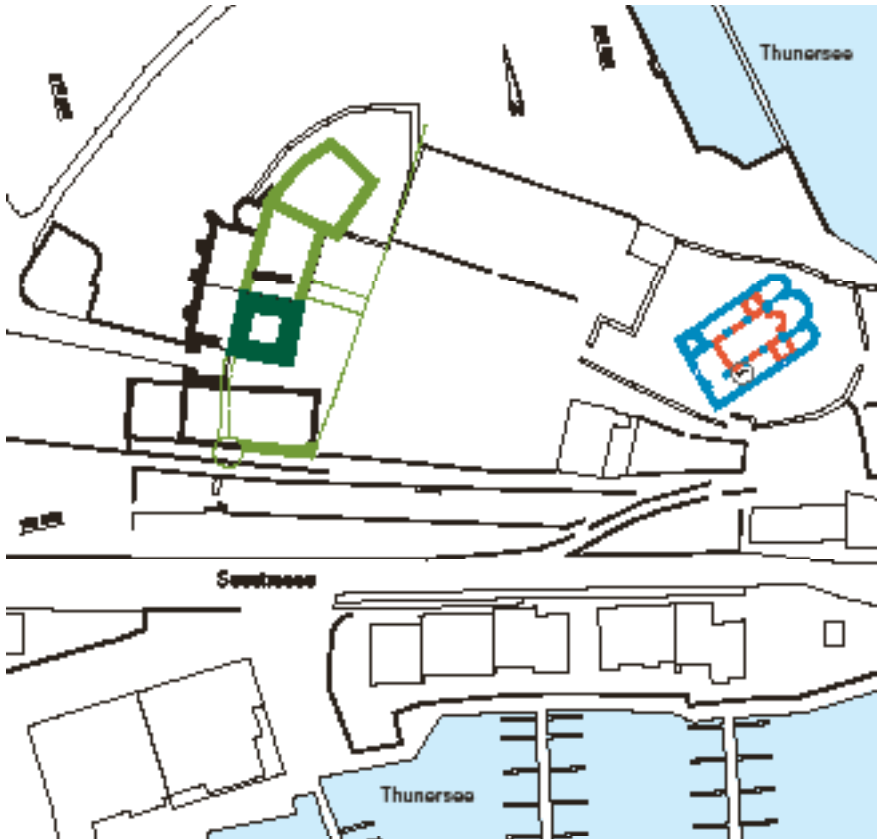
Der Strättlilturm oberhalb von Gwatt in der Gemeinde Thun. – *GNU Free Documentation License*.

fenbucht im Frühmittelalter, also lange vor der Errichtung der heute noch stehenden Burg, ein zentraler Ort befunden haben dürfte, möglicherweise im Besitz des burgundischen Königs, verwaltet von einem Häuptling.³⁹ Ob dieser Ort baulich eher als «Herrenhof» oder – wenn man die ganze Fläche des Sporns einbezieht – als «Mittelpunktsburg» zu bezeichnen ist, werden, wenn überhaupt, höchstens archäologische Untersuchungen klären können.

Jedenfalls errichtete einer dieser Häuptlinge in seinem Herrnsitz vor 762 eine erste Steinkirche und liess sich dort bestatten – das sogenannte «Reitergrab von Spiez».⁴⁰ Wir kennen diesen Häuptling und seine Sippe nicht. Er war möglicherweise der Stammvater der Herren von Strättligen und, wie Elogius Kiburger berichtet, tatsächlich mit dem burgundischen Königshaus verwandt. Ebenso wahrscheinlich ist es aber, dass die Herren von Strättligen ganz woanders herkamen und durch Einheirat oder Erbgang in den Besitz der Herrschaft Spiez kamen. Schriftquellen fehlen vollständig. Die Nachkommen dieses frühmittelalterlichen Herrn waren ebenfalls mächtig und angesehen; das zeigt der ungewöhnlich repräsentative Neubau der Kirche um 1000.⁴¹ Ein weiterer Hinweis auf die grosse Vergangenheit des Platzes ist die Tatsache, dass im 13. Jahrhundert unterhalb der Burg am Ufer der Hafengebucht eine Stadt gegründet wurde.⁴² Es ist sehr wahrscheinlich, dass es dort schon seit dem Frühmittelalter Gewerbe, Handwerk und Marktgeschehen gegeben hatte, ein typisches Merkmal von frühmittelalterlichen Mittelpunktsburgen.

Die heutige Adelsburg Spiez entstand erst nach 1200. Klassisch liegt sie auf einem Geländesporn, der westseitig noch heute mit einem Graben gesichert ist. Ein weiterer, heute grossenteils zugeschütteter Graben erstreckte sich ostseitig und grenzte so die Kernburg von der Vorburg ab, in der die Schlosskirche liegt. Der Hauptturm ist ein Wohnturm, der stilistisch ins frühe 13. Jahrhundert zu datieren ist. Das ist für diese Zeit eher selten, die meisten Burgen wiesen damals bereits Bergfriede auf. Das in der älteren Forschung genannte viel höhere Alter des Turms ist haltlos; gerade Burgtürme hat man wegen ihres vermeintlich urtümlichen Aussehens bis vor kurzem viel zu früh datiert.⁴³ Wohl etwas später, aber noch im Lauf des 13. Jahrhunderts entstand nördlich davon ein mehrgeschossiger Wohnbau und zwischen diesem und dem Turm ein Hof, der beidseitig mit Ringmauern geschlossen war. In der ostseitigen Mauer befand sich – wie heute noch – das Eingangsportal, zu dem eine hölzerne Brücke mit Zugbrücke über den Graben führte.

Kurz noch ein Blick auf die weiteren Burgen im Besitz der Herren von Strättligen. Auch Wimmis war im Frühmittelalter ein zentraler Ort. Die heutige Pfarr-



Grundriss des Schlosses Spiez

im grauen Kreis: das sog. Reitergrab 8. Jh.

rot: Kirche I, 8. Jh.

blau: Kirche II, um 1000

grün: Wohnturm, um 1200

hellgrün: Wohnbau, Ringmauer, Graben, 13. Jh.

schwarz: jüngere Bauteile

*Zeichnung Archäologischer Dienst des Kantons Bern
(D. Marchand nach Angaben des Verf.).*

kirche des 10./11. Jahrhunderts hat einen archäologisch erfassten Vorgänger aus der Zeit um 700.⁴⁴ Zu diesem Gotteshaus – sicherlich eine Eigenkirche – gehörte an dieser Stelle seit karolingischer Zeit ein Herrenhof im Besitz des burgundischen Königs. Um Hof und Kirche entstand ein Dorf. Im 12./13. Jahrhundert dürfte der Grundherr seinen Herrenhof verlassen und auf Distanz zu seinen Untertanen die Burg Wimmis auf dem Felssporn über der Siedlung erbaut haben. Diese gilt im Spätmittelalter als Städtchen, möglicherweise ein Hinweis auf entsprechende gewerbliche Aktivitäten bereits im Frühmittelalter am Weg ins Simmental.

In Zweisimmen ist der Fall weniger eindeutig: Zwar ist auch dort ein frühmittelalterlicher zentraler Ort zu vermuten, denn die Pfarrkirche dürfte einen karolingischen Vorgängerbau aufweisen. Denkbar sind aber mehrere Möglichkeiten: Vielleicht lag der entsprechende Herrenhof gleich daneben – das spätgotische Pfarrhaus als Nachfolger(?) – und die Burg auf dem Mannenberg entstand als klassische Adelsburg durch die Verlegung des Herrschaftssitzes im 12./13. Jahrhundert weg von der Siedlung. Möglicherweise aber ist der Mannenberg eine weitere Mittelpunktsburg, deren Existenz in die Zeit vor 1000 zurückreicht.⁴⁵

Das Ende der Adelsburgen

Bereits bald nach 1250 ebte die Burgenbauwelle ab. Zwar wurden in der Folge viele bestehende Anlagen um- und ausgebaut, aber nach 1300 entstanden kaum mehr vollständige Neubauten.⁴⁶ Der Burgenbau war eine relativ kurze Modeerscheinung! Dafür war zum einen die sich wandelnde Herrschaftspraxis verantwortlich. Bereits im Hochmittelalter diente eine Burg oftmals nicht mehr als Wohnsitz einer Adelsfamilie. Durch Aussterben, Vererbung oder Verkauf kamen Burgen und zugehörige Herrschaften in die Hände neuer Besitzer, die vielleicht auf anderen Burgen residierten oder in einer nahen Stadt lebten. Damit wandelte sich die Burg vom Statussymbol für den wehrhaften Adel zum Verwaltungssitz eines Erträge abwerfenden Gutes, deren Verwaltung ein eingesetzter Verwalter, auch Amtmann, Kastellan oder Vogt genannt, wahrnehmen konnte.⁴⁷ Manchmal ging dieser Wandel noch weiter. Obwohl die Herrschaft weiterhin den Namen der Burg trug, wurde diese verlassen und der Verwalter verlegte seinen Amtssitz an einen etwas weniger abgelegenen Ort, sei das der Landwirtschaftshof der Burg oder ein Neubau im nahe gelegenen Dorf.⁴⁸

Ebenso entscheidend für das Ende der Burgenbauwelle war aber die sich ändernde Mode – Burgen wurden unmodern. Sie galten schon im 14. Jahrhundert als unbequem, düster, kalt, feucht und altmodisch. Zentral dafür war erneut die gewandelte Selbstdarstellung des Adels, der sich nicht mehr in erster Linie über die Wehrhaftigkeit und Gewaltbereitschaft definierte, sondern mehr und mehr über Luxus und Raffinesse in Lebensstil, Kleidung, Umgangsformen und Architektur. Einen wichtigen Einfluss auf diese Selbstdarstellung hatte das aufstrebende städtische Patriziat.⁴⁹ Das führte teilweise zu Umbauten: Aus der Burg wurde im 15. Jahrhundert ein Schloss, das sich vor allem durch neue, wohnlichere Wohnbauten auszeichnete.⁵⁰ Ein gutes Beispiel dafür ist der Umbau des mittelalterlichen Wohnbaus des Schlosses Worb im 15. Jahrhundert.⁵¹ Viel öfter aber wurde die Burg aufgegeben. Entweder zog man gleich in die Stadt oder man errichtete an einem bequemer erreichbaren – und damit wieder näher bei der Siedlung der Untertanen gelegenen – Ort ein neues Schloss. Oberdiessbach ist ein gutes Beispiel dafür.⁵² Damit wurden viele Burgen schlicht überflüssig und verfielen. Letzteres wurde oft dadurch beschleunigt, dass sie als Steinbrüche dienten.

Gleichzeitig kam es aber zu einer Gegenbewegung, die man als erste «Burgenromantik» bezeichnen könnte. Burgen und Burgruinen wurden in einer ganz neuen Art und Weise zu Symbolen, zum sichtbaren Ausdruck einer angeblich adeligen Anciennität. Aus diesem Grund nämlich kauften sich Aufsteiger aus dem städtischen Bürgertum Adelherrschaften mit Burgen, und wo solche fehlten, kam es sogar zu Neubauten, die wie hochmittelalterliche Burgtürme gestaltet wurden, so etwa das 1515 neu errichtete Schloss Holligen⁵³. Ein erster Schritt zu unserem modernen romantischen Bild der Burgruine war damit getan.

Anmerkungen

¹ Zum aktuellen Forschungsstand in der modernen Burgenforschung: Biller, Thomas: Die Adelsburg in Deutschland. München 1993; Zeune, Joachim: Die Burg als zeitgemäßes Statussymbol. In: Hofrichter, Hartmut (Hrsg.): Die Burg – ein kulturgeschichtliches Phänomen (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung B 2). Stuttgart 1994, 27–39; Böhme, Horst Wolfgang et al. (Hrsg.): Burgen in Mitteleuropa. Stuttgart 1999; Atzbach, Rainer; Lüken, Sven; Ottomeyer, Hans (Hrsg.): Burg und Herrschaft. Ausstellungskatalog Deutsches Historisches Museum Berlin. Dresden 2010; Grossmann, G. Ulrich (Hrsg.): Mythos Burg. Ausstellungskatalog Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. Dresden 2010; Grossmann, G. Ulrich; Ottomeyer, Hans (Hrsg.): Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen «Burg und Herrschaft» und «Mythos Burg». Dresden 2010.

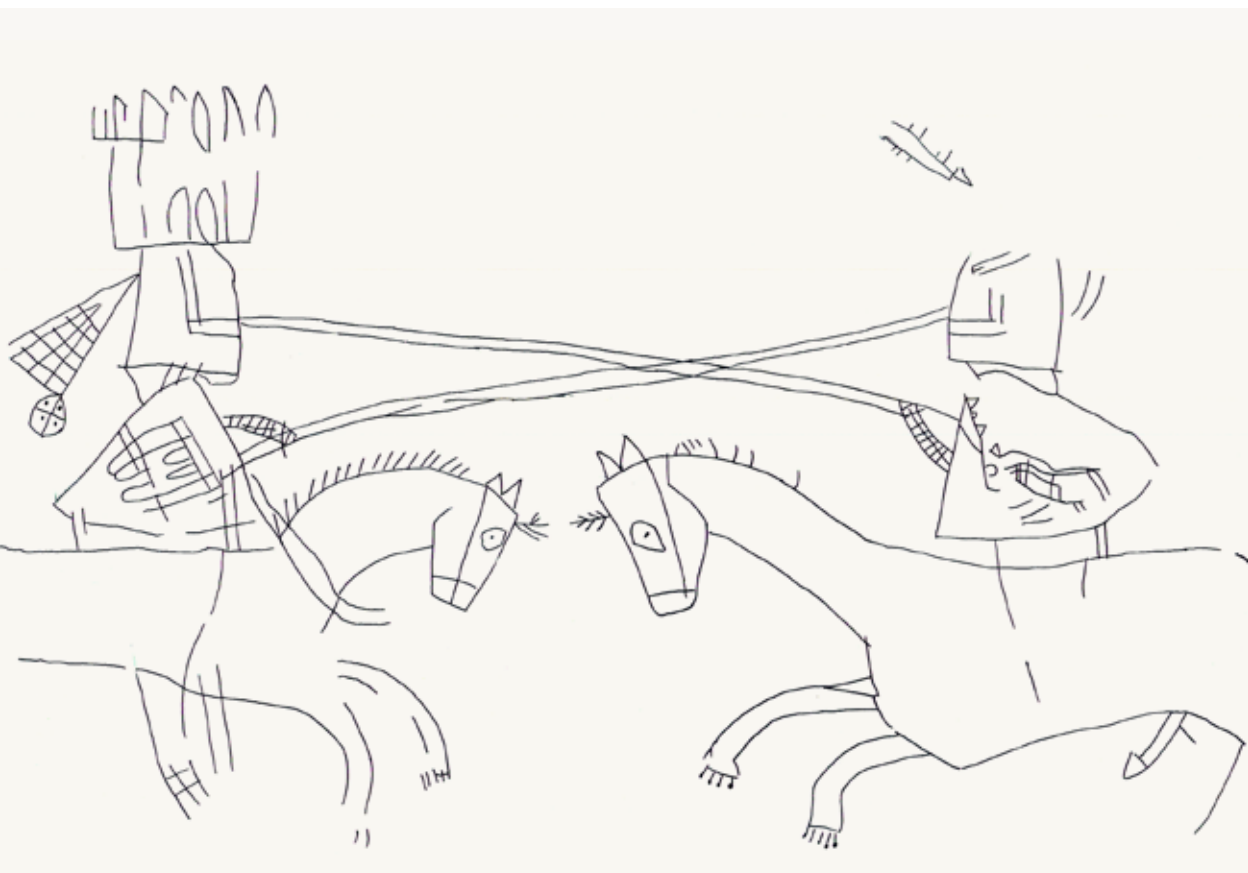
- 2 Bünz, Enno: Die Burg im Schnittfeld vieler Disziplinen. Überlegungen eines Landeshistorikers anlässlich der Vollendung des pfälzischen Burgenlexikons. In: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 107 (2009), 509–529.
- 3 Windler, Renata et al. (Hrsg.): Frühmittelalter (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 6). Basel 2005.
- 4 Peine, Hans-Werner: Befestigte Höfe und Wallburgen im Münsterland – Königtum und Adel im 9. bis 11. Jahrhundert. In: Isenberg, Gabriele; Rommé, Barbara (Hrsg.): 805: Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster. Münster, Mainz 2005, 45–54; Reding, Christoph: Mittelalterliche Erdwerke oder Holz-Erdburgen in der Schweiz. In: Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentyps. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 23 (2007), 135–141.
- 5 Friedrich, Reinhard: Vorformen herrschaftlicher Residenzen im Früh- und Hochmittelalter. In: Zeune, Joachim (Hrsg.): Von der Burg zur Residenz (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung B 11). Braubach 2009, 18–29; Beispiel Münster/Westf.: Kroker, Martin: Die Domburg. In: Der Dom zu Münster 3 (Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 26,3). Mainz 2007.
- 6 Meyer, Werner: Burgen, Pfalzen, Herrensitze. In: Steuer, Heiko (Hrsg.): Mittelalterarchäologie in Zentraleuropa. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 9. Köln 1995, 27–36; Dette, Christoph: Wirtschafts- und Verwaltungsfunktion adliger Herrensitze im frühen Mittelalter. In: Schock-Werner, Barbara (Hrsg.): Zentrale Funktionen der Burg (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung B 6). Braubach 2001, 25–30; Böhme, Horst Wolfgang: Burgenbau der Salierzeit. In: Die Salier. Macht im Wandel. Ausstellungskatalog. Band 1: Essays. Speyer 2011, 118–127.
- 7 Borgolte, Michael: Stiftergrab und Eigenkirche. Ein Begriffspaar der Mittelalterarchäologie in historischer Kritik. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 13 (1985), 27–38; Eggenberger, Peter; Gutscher, Daniel; Boschetti, Adriano: Entwicklung früher Kirchenbauten in den Kantonen Bern und Waadt im Vergleich. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 59 (2002), 215–227; Lorenz, Sönke; Scholkmann, Barbara (Hrsg.): Die Alemannen und das Christentum. Zeugnisse eines kulturellen Umbruchs (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 71). Leinfelden-Echterdingen 2003; Bujard, Jacques; Meier, Hans-Rudolf: Kirchen auf dem Land. In: Windler, Renata et al. (Hrsg.): Frühmittelalter (Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter 6). Basel 2005, 270–277.
- 8 Peine, Hans-Werner: Befestigte Höfe und Wallburgen im Münsterland – Königtum und Adel im 9. bis 11. Jahrhundert. In: Isenberg, Gabriele; Rommé, Barbara (Hrsg.): 805: Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster. Münster, Mainz 2005, 45–54.
- 9 Motte – Turmhügelburg – Hausberg. Zum europäischen Forschungsstand eines mittelalterlichen Burgentyps. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 27 (2007).
- 10 Jacobsen, Werner: Entwicklungslinien des Kirchenbaus im 11. Jahrhundert im Reich und in Italien. In: Stiegemann, Christoph; Wemhoff, Matthias (Hrsg.): Canossa 1077 – Erschütterung der Welt. Geschichte, Kunst und Kultur am Aufgang der Romanik. Ausstellungskatalog. Band 1. München 2007, 284–296.
- 11 Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.): Neue Forschungen zum frühen Burgenbau (Forschungen zu Burgen und Schlössern 9). München, Berlin 2006.
- 12 Fleckenstein, Josef: Rittertum und ritterliche Welt. Berlin 2002; Schlunk, Andreas; Giersch, Robert (Hrsg.): Die Ritter. Geschichte – Kultur – Alltagsleben. Begleitbuch zur Ausstellung im Historischen Museum der Pfalz Speyer. Stuttgart 2003.
- 13 Meyer, Werner: Die Burg als repräsentatives Statussymbol. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 33 (1976), 173–181.
- 14 Zotz, Thomas: Die Formierung der Ministerialität. In: Weinfurter, Stefan; Kluger, Helmuth (Hrsg.):

- Die Salier und das Reich, Bd. 3: Gesellschaftlicher und ideengeschichtlicher Wandel. Sigmaringen 1991, 3–50.
- ¹⁵ Böhme, Horst Wolfgang (Hrsg.): Burgen der Salierzeit. Band 1. Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 25. Sigmaringen 1991; Böhme, Horst Wolfgang (Hrsg.): Burgen der Salierzeit. Band 2 (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 26). Sigmaringen 1991.
- ¹⁶ Friedrich, Reinhard: Vorformen herrschaftlicher Residenzen im Früh- und Hochmittelalter. In: Zeune, Joachim (Hrsg.): Von der Burg zur Residenz (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung B 11). Braubach 2009, 18–29.
- ¹⁷ Zotz, (wie Anm. 14).
- ¹⁸ Schmitt, Sigrid: Beobachtungen zum Burgenbau von Ministerialen im Hochmittelalter. In: Clemens, Lukas; Schmitt, Sigrid (Hrsg.): Zur Sozial- und Kulturgeschichte der mittelalterlichen Burg (Archäologie und Geschichte. Interdisziplinärer Dialog zwischen Archäologie und Geschichte 1). Trier 2009, 59–70.
- ¹⁹ Meyer, Werner: Rodung, Burg und Herrschaft. Ein burgenkundlicher Beitrag zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte. In: Burgen aus Holz und Stein (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 5). Basel 1979, 43–80; Böhme, Horst Wolfgang (Hrsg.): Siedlungen und Landesausbau zur Salierzeit. 2 Bde (Römisch-Germanisches Zentralmuseum, Monographien 27 und 28). Sigmaringen 1991.
- ²⁰ Zettler, Alfons: Burgenbau und Zähringerherrschaft. In: Ehmer, Hermann (Hrsg.): Burgen im Spiegel der historischen Überlieferung. Sigmaringen 1998, 9–35.
- ²¹ Spieß, Karl-Heinz: Das Lehnswesen in Deutschland im hohen und späten Mittelalter (Historisches Seminar, N. F. 13). Idstein 2002.
- ²² Vgl. neben der in Anm. 1 genannten Literatur: Böhme, Horst Wolfgang; Friedrich, Reinhard; Schock-Werner, Barbara (Hrsg.): Wörterbuch der Burgen, Schlösser und Festungen. Stuttgart 2004; Untermann, Matthias: Handbuch der mittelalterlichen Architektur. Darmstadt 2009.
- ²³ Meyer, Werner: Vorburgen. Bemerkungen zur topographisch-baulichen und funktionellen Vielfalt sowie zur terminologischen Unschärfe. In: Château Gaillard 21 (2004), 215–227.
- ²⁴ Schmitt, Reinhard: Hochmittelalterliche Bergfriede – Wehrbauten oder adliges Standessymbol? In: Aurig, Rainer et al. (Hrsg.): Burg – Straße – Siedlung – Herrschaft (Studien zum Mittelalter in Sachsen und Mitteldeutschland). Beucha 2007, 105–142.
- ²⁵ Bangerter-Paetz, Judith: Saalbauten auf Pfalzen und Burgen im Reich der Staufer – zur Rekonstruktion, Ausstattung und Nutzung des Saales. Mittelalter. In: Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 12 (2007), 143–159.
- ²⁶ Gutscher, Daniel: Die Burgruine Ringgenberg. Zur bauarchäologischen Untersuchung und Restaurierung 2006–2008. In: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 13 (2008), 1–12.
- ²⁷ Stevens, Ulrich: Burgkapellen. Andacht, Repräsentation und Wehrhaftigkeit im Mittelalter. Darmstadt 2003.
- ²⁸ Müller, Heinz; Schmitt, Reinhard (Hrsg.): Zwinger und Vorbefestigungen (Veröffentlichung der Landesgruppen Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen der Deutschen Burgenvereinigung e.V.). Langenweissbach 2007.
- ²⁹ Antonow, Alexander: Planung und Bau von Burgen im süddeutschen Raum (Europäische Baukunst 1). Frankfurt am Main ²1993.
- ³⁰ Gutscher, Daniel: Die Burgruine Resti in Meiringen. Zur bauarchäologischen Untersuchung und Restaurierung 2004. In: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 10 (2005), 1–13.

- ³¹ Biller, Thomas: Burgmannensitze in Burgen des deutschen Raumes. In: Château Gaillard 21 (2004), 7–16; Burgdorf: Baeriswyl, Armand: Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 30). Basel 2003, 50–51, 310–313, 317–318; Grasburg: Biller, Thomas; Heege, Andreas: Die Grasburg. Eine spätstaufige Reichsburg in der Nordwestschweiz. In: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Hrsg.): Archäologie Bern. Jahrbuch des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern 2011. Bern 2011, 171–190.
- ³² Biller, Thomas: Burgen zwischen praktischer Funktion und Symbolik. In: Schneidmüller, Bernd; Weinfurter, Stefan; Wieczorek, Alfried (Hrsg.): Verwandlungen des Staufferreichs. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa. Darmstadt 2010, 399–422.
- ³³ Meyer (wie Anm. 13).
- ³⁴ Kerber, Dieter: Die Burg als Herrschaftszentrum. In: Böhme (wie Anm. 1), Band 2, 82–89.
- ³⁵ Meyer, Werner: Die Burg als Wirtschaftszentrum. In: Böhme (wie Anm. 1) Band 1, 89–93; Kühnreiter, Thomas: Wirtschaft im Schatten der Burg. Zur Bedeutung herrschaftlicher Strukturen im unmittelbaren topografischen Kontext mittelalterlicher Burgen. In: Château Gaillard 21 (2004), 163–177.
- ³⁶ Häg-Steffen, Franziska: Strättligen, von. In: Historisches Lexikon der Schweiz [elektronische Publikation HLS], abgerufen am 29.06.2012.
- ³⁷ Dubler, Anne-Marie: Strättligen. In: Historisches Lexikon der Schweiz [elektronische Publikation HLS], abgerufen am 29.06.2012.
- ³⁸ Für einen Besitz der Herrschaft Mülönen, wie in der älteren Forschung etwa behauptet wird, gibt es keinerlei Hinweise. Vgl. Wild, Werner: Reichenbach, Burg und Letzi Mülönen, Die Rettungsgrabungen von 1941 und 1990–1996 (Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern). Bern 1997, 87–91.
- ³⁹ Schmid, Bernhard: Burg und Hof zu Spiez. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1 (1939), 27–44; Heim, Thomas: Die Strättlinger Chronik – Einblicke in das bernische Wallfahrtswesen. In: Berner Zeitschrift für Geschichte 71 (2009), 1–56.
- ⁴⁰ Heubach, Alfred: Das Reitergrab von Spiez (Kt. Bern). In: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums 26 (1947), 96–98.
- ⁴¹ Sulser, Walther; Heubach, Alfred: Die Restaurierung der romanischen Kirche von Spiez. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 11 (1950), 150–166.
- ⁴² Dubler, Anne-Marie: Spiez. In: Historisches Lexikon der Schweiz. Bd. 11. Basel 2012, 700–702.
- ⁴³ Reicke, Daniel: «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 22). Basel 1995, 84–85.
- ⁴⁴ Oswald, Friedrich; Schaefer, Leo; Sennhauser, Hans Rudolf (Hrsg.): Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München III/1). München 1966, 376–377.
- ⁴⁵ Baeriswyl, Armand; Kissling, Daniel: Die Burgen auf dem Mannenberg bei Zweisimmen. Die bauarchäologische Untersuchung und Restaurierung des Unteren Mannenbergs 2008–2011. Mittelalter – Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins, 2011/1, 1–14.
- ⁴⁶ Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.): Burgenbau im späten Mittelalter II (Forschungen zu Burgen und Schlössern 12). München, Berlin 2009; Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.): Burgenbau im späten Mittelalter (Forschungen zu Burgen und Schlössern 2). München, Berlin 1996.
- ⁴⁷ Schock-Werner, Barbara (Hrsg.): Zentrale Funktionen der Burg (Veröffentlichungen der Deutschen

- Burgenvereinigung B 6). Braubach 2001; Renfer, Christian: Von der Burg zum Landsitz. Zürcherischer Herrschaftsbau zwischen Spätmittelalter und Neuzeit. In: Niederhäuser, Peter (Hrsg.): *Alter Adel – neuer Adel? Zürcher Adel zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit* (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 70). Zürich 2003, 142–163.
- ⁴⁸ Baeriswyl, Armand: Lebensräume und Strukturwandel. In: Scholkmann, Barbara et al. (Hrsg.): *Zwischen Tradition und Wandel. Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts* (Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3). Büchenbach 2009, 357–370; Baeriswyl, Armand: Schlusskommentar zur Sektion 5, Lebensräume und Strukturwandel. In: Scholkmann et al., ebd., 483–486.
- ⁴⁹ Baeriswyl, Armand: Saalbau, Palas und Wohnbau in einer Stadtburg des 13. und 14. Jahrhunderts. In: Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.): *Schloss Tirol. Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa* (Forschungen zu Burgen und Schlössern 4). München 1998, 231–240.
- ⁵⁰ Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Hrsg.): *Der frühe Schlossbau und seine mittelalterlichen Vorstufen* (Forschungen zu Burgen und Schlössern 3). München, Berlin 1997.
- ⁵¹ Schweizer, Jürg: Der bernische Schlossbau im 15. Jahrhundert. In: Beer, Ellen J. et al. (Hrsg.): *Berns grosse Zeit. Das 15. Jahrhundert neu entdeckt* (Berner Zeiten). Bern 1999, Nachdruck in: *Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins*, 8 (2003), 32–44, 173–187.
- ⁵² Schweizer, Jürg: Schlösser und Landsitze. In: Holenstein, André (Hrsg.): *Berns mächtige Zeit. Das 16. und 17. Jahrhundert neu entdeckt* (Berner Zeiten). Bern 2006, 520–533.
- ⁵³ Schmid, Alfred A.: Burgenromantik im 16. Jahrhundert. In: FS Martin Sperlich. Tübingen 1980; Roth, Eva: Ein bernischer Fayence-Kachelofen aus dem Jahr 1518. In: *Kunst und Architektur in der Schweiz* 50 (1999), 22–33.

Fundstück



Zeugen blühender Ritterkultur im Berner Oberland

Die Ritzzeichnungen im Schlossturm von Spiez

Armand Baeriswyl

Der Schlossturm von Spiez birgt in seinen Mauern ein grossartiges Denkmal ritterlicher Adelskultur aus der Zeit um 1300: Ritzzeichnungen mit der Darstellung von Ritterturnieren. Sie wurden im Zug der Neueinrichtung des Schlossmuseums im vergangenen Jahr gereinigt, nach allen Regeln der Kunst dokumentiert und stehen der Forschung zur Verfügung. Dabei traten auch bisher nicht bekannte Ritzzeichnungen zutage.

Die Darstellungen zeigen gespornte Ritter auf ihren Pferden. Wie auf dem abgebildeten Beispiel aus der Fensternische der Turm-Nordwand deutlich zu erkennen ist, sind beide Ritter mit Kettenhemd und -beinlingen, Schild und Topfhelm geschützt und halten eine Lanze in der Hand. Dargestellt ist die Turnierform des Lanzenkampfs (Tjost) zwischen zwei Rittern. Beide reiten gegeneinander an und kreuzen die Lanzen auf galoppierenden Hengsten, die beschlagene Hufe aufweisen und einen Kopfschmuck tragen. Die Schilde sind mit den Familienwappen geschmückt, welche sich als dreidimensionaler Schmuck, dem sogenannten Zimier, auf den Helmen wiederholen. Während Wappen und Zimier des rechten Ritters nicht gedeutet sind, zeigen diejenigen des linken Ritters die zweitürmige Burg der Herren von Weissenburg aus dem nahe gelegenen Simmental. Ein Zierband mit einer Schelle vervollständigt sein Zimier. Auf den Ritzzeichnungen an den anderen Wänden sind zusätzlich Wappenfähnchen an den Lanzen, Turniersättel und Turnierkrönlein an den Lanzenspitzen, die die Gefahr ernsthafter Wunden vermindern sollen, erkennbar. Das alles zeigt, dass es hier nicht um den echten Kampf um Leben und Tod geht.

Wie vergleichbare Darstellungen etwa in der bündnerischen Burgruine Fracstein zeigen, sind derartige Ritzzeichnungen nicht ganz einmalig. Inhaltlich sind sie ein typisches Produkt der ritterlichen Adelskultur des 13. und 14. Jahrhunderts. Der Adel hob sich damals durch besondere Lebensformen und ein hoch entwickeltes Standesethos vom Rest der Bevölkerung ab. Ein wesentlicher Bestandteil war die Wehr- bzw. Waffenfähigkeit des Adligen, der diese mit seiner Rüstung, dem Tragen von Waffen in der Öffentlichkeit und der Demonstration seiner kämpferischen Fähigkeiten im Training wie im spielerischen Kräftenessen permanent zur Schau stellte und so betonte. Ein zweites Element war das Bewusstsein der Abstammung bzw. Zugehörigkeit zu einer bestimmten Dynastie. Kennlich war sie dank dem Familienwappen. Dementsprechend wurde die Darstellung von Wappen zentral und fand Eingang in alle Bereiche der Adelskultur. Das dritte Merkmal war das von den staufischen Königen propagierte Ideal des christlichen Ritters, der Heiden bekämpfte, Witwen und Waisen beschützte,

und Minnedienst für seine angebetete Dame leistete. Dieses Ideal sollte als gemeinsames Band den gesamten Adel, vom König selbst und den höchsten Reichsfürsten bis hinunter zum kleinsten Ministerialen, umfassen und einigen.

Seinen festlichsten Ausdruck fand das Ritterideal im Turnier, wo der Ritter zum einen seine Wehrfähigkeit, zum anderen aber eben auch seine christlichen Ideale präsentieren und seine Minnedame beeindrucken konnte. Dementsprechend waren Ritter bei solchen Gelegenheiten aufgeputzt und ausgerüstet. Und stolz präsentierten sie ihre Wappen auf der Rüstung, als Fahnen an den Turnierlanzen, auf den Schilden, den Schabracken der Pferde und an den Zelten. Die Herolde, welche die Ritter dem Publikum vorstellten, hatten Wappenrollen wie die Zürcher Wappenrolle als Hilfsmittel zur Hand.

Dieser Turnier-, Minne- und Wappenkult durchdrang alle Bereiche der Adelskultur und fand auch Eingang in die städtische patrizische Kultur, sodass Wappen, turnierende Ritter und Minnepärchen auf Wandmalereien, Balkenmalereien und Kachelöfen in Burgen wie in städtischen Wohnbauten der Oberschicht zu finden sind. Aber auch auf Gewändern, Rüstungen, Waffen, Trinkgläsern, Gerät aus Edelmetall, Minnekästchen und in Buchmalereien tummeln sich entsprechende Darstellungen. Seinen schönsten Niederschlag fand diese Adelskultur in der Heidelberger Liederhandschrift, auch Codex Manesse genannt, die im frühen 14. Jahrhundert in der Stadt Zürich entstanden war.

Wie weitverbreitet solche Ideale waren, zeigen die viel schlichteren, aber dafür umso näher an der Lebenswirklichkeit des durchschnittlichen Adligen stehenden Ritzzeichnungen der Burg Spiez: Alle genannten Elemente finden sich darin. Vermutlich waren es junge Knappen, die im späten 13. oder frühen 14. Jahrhundert diese Zeichnungen in die Wand ritzen. Die Naturnähe der vielen Details – Rüstungen, Lanzen, Pferde, Wappen – lassen vermuten, dass sie Selbstbeobachtetes wiedergaben. Die dargestellten Wappen von regionalen Adligen wie der Herren von Weissenburg zeigen, dass solche Turniere auch im Berner Oberland stattfanden – wahrscheinlich auch in Spiez, wo sie unsere Knappen so beeindruckten, dass sie das Erlebte zeichnerisch umsetzten.

Abbildungsnachweis

Tjost aus der Fensternische der Turm-Nordwand, rechte Laibung. Umzeichnung von Michael Fischer.

Literaturangaben

Boscardin, Maria-Letizia: Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. In: Boscardin, Maria-Letizia; Meyer, Werner (Hrsg.): Burgenforschung in Graubünden (Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 4). Olten 1977.

Hofer, Paul: Die Graffiti im Spiezer Schlossturm. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 2 (1940), 101–108.

Kühnel, Harry (Hrsg.): Adelige Sachkultur des Spätmittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 5). Wien 1982.

Paravicini, Werner: Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters (Enzyklopädie Deutscher Geschichte 32). München 1994.

Info

Die Ritzzeichnungen befinden sich im Küchen- bzw. Eingangsgeschoss des Wohnturmes von Schloss Spiez. Der Raum ist Teil des Schlossmuseums.

Schloss Spiez
Schlossstrasse 16
3700 Spiez
www.schloss-spiez.ch